

Die Kunst der Fuge

Die Sehnsucht ist das Tagesgesicht der Angst. Die Angst entsteht an der Grenze zur leeren Dunkelheit, dort, wo kein Rückblick mehr möglich ist. Die Angst entsteht auch vom Totalitätsanspruch der reinen Sinusschwingung. Die Sehnsucht ahnt eine Farbigkeit, darin eine Liebe atmet, die jenseits des Zeitlichen ist. Die Sehnsucht verwandelt die Liebesbeschwörung in Schönheit.

Dann ist die Schrift geschrieben und möchte vom status fixus aus wirken, das ist jene Stelle der Orientierung, von der aus die begriffliche Anschauung der Welt ideal funktioniert und die den Zweifel hinter sich gelassen hat. Der Zweifel hat ja als Neugier den Prozeß der Erkenntnis gefördert, aber immer war der Zweifelnde in der Gefahr, im Zweifel stecken zu bleiben und zu verzweifeln - nun endlich hat ihn die Schrift in den Glauben, das heißt, in das Wissen geführt und besteht er ganz aus Wissen, sein ganzer Körper, seine Seele, sein Geist besteht aus Wissen und alle seine Äußerungen künden von seinem Wissen.

*Die Schrift, wenn sie als gültig angenommen wird, erscheint ja immer als die heilige Schrift und als die Erlösung aus dem Prozeß der Zeit und aus dem Fluch der Sterblichkeit. Das ist nicht ein Handel mit einem eifernden, übermächtigen Gott oder einer Natur oder was immer, also sozusagen höhere Diplomatie oder höchster Kuhhandel, worauf manche schlaue, beredete Rezensenten die Schrift reduzieren. Nein. Die Schrift kann das, was die Hände, die sich mit der Erde abgeschunden haben, nicht können: selbstbewußt und im Bewußtsein vom Prozeß der Zeit und von den Wurzeln, die jedes Wesen in der Erde hat, kann sie das alles aufnehmen und zugleich mißachten, sie kann sich von der Materie befreien und reiner Geist werden. Sie hat also den Abglanz des Göttlichen in sich, das in einem altbekannten, schweren Spruch heißt **das Wort**. - Denn das Wort ist Fleisch geworden - und hat deshalb das Fleisch zum Wort werden müssen?*

*In der Schrift ist die Unsterblichkeit; nicht indem sie vererbt wird durch die Generationen, denn in diesem Prozeß findet sie ja irgendwo ihr Ende, sondern in ihrem Vermögen zur **Gleichzeitigkeit**, daß sie, um ein Beispiel zu sagen, die jährlich wiederkehrende Freude des aufblühenden Frühlings oder die Trauer um einen geliebten Mensch mit einem Mal faßt und mit jeder Wiederholung erinnert. Ich möchte derart auf die "Fuge" kommen und vorzugsweise auf die "Fuge" des Meisters Johann Sebastian Bach. Er hat das Fugenschema in die verschiedensten Individuen verwandelt und*

während das Schema wiederholt werden muß, gesetzmäßig, haben die Individuen sozusagen die Freiheit, wiederzukehren. Die Fuge ist also das große Symbol der Zeit, sie ist ein fixes Schema und zugleich fähig zu jeder Aussage oder Stimmung. Sie hat Anfang und Ende, aber sie ist ohne Anfang und Ende. Sie setzt mit einer Stimme ein, die den Charakter' des Einsamen und Fragenden hat, wie auf der Suche - aber diese Stimme ist doch behelfsmäßig aus dem Moment genommen. Dann, in der Gesellschaft des Kontrapunkts und der Variation, findet sie gleichsam zu sich und verklingt am Ende in einer schönen, aber wesentlich nicht abschließenden Kadenz. Den Schlußakkord will ich als Trennung vom nächsten musikalischen Individuum und zugleich als Verbindung damit verstehen. Es kann auch - verzeihen Sie das Wort - ein Stück Zeitlosigkeit sein nach dem so konsequenten und komplexen Prozeß der Fuge: es kann sein wie in dem Moment, wenn die Müdigkeit des Tages sich glücklich, gedankenlos, ganz Empfindung, gegen die Dinge und ihr "parfum" nicht mehr wehrt.

Die "Kunst der Fuge" ist mir ein Abglanz der Harmonie. Die streitenden Wesen sind hier abstrahiert zu wortlosen Stimmen; sie haben ihren materiellen Wert völlig verloren. Die Fuge nimmt uns als Stimme hinein in ihr Geflecht, und weist uns einem Prozeß zu, der eigentümlich ist, aber nicht extravagant. In der Antwort bestehen wir, in der Gegenseitigkeit. Eine Freude ereignet sich, eine Traurigkeit, das Licht eines Tages vergeht, die Linien der Schrift sind seltsam kalt und klar und durchglüht von der höchsten Sehnsucht. Wir betrachten das Gesicht des Meisters: er ist gestorben, aber es ist keine Todesangst in seinen Augen. Du fragst ihn, wie er sich das Himmlische vorstelle, er, in dessen Werk die seltensten Farben des Geistes leuchten. - Das Himmlische? sagt er. Vielleicht, wenn ich nicht mehr Ding sein muß, und doch die selbstverständliche Anmut der Dinge habe, aller Dinge, die ich jetzt nur betrachten kann, sie immer und immer verlierend.